



Prof. Dr. Christiane Tietz

Predigt vom Sonntag, 20. Dez. 2015, 4. Advent

Dennoch Freude

Liebe Gemeinde,

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Freude, Friede, Freundlichkeit – so schallt es seit etlichen Wochen aus den Lautsprechern in den Warenhäusern und auf den Weihnachtsmärkten. Eine ganz bestimmte emotionale Tonlage wird in der Adventszeit vorgegeben. Man soll fröhlich sein, soll den Streit in der Familie beim weihnachtlichen Festessen zur Seite legen, muss zur Ruhe kommen und sich innerlich entspannen. Weiche Gefühle und sanfte Umgangsformen sollen die letzten Wochen des Jahres bestimmen. Soll, muss, sollen!

Aber wer sich nicht freudig fühlt, weil er traurig und müde auf dieses Jahr zurücksieht; wer nicht freundlich sein will, weil die Konflikte zu schwierig sind; wer keinen Frieden findet, weil Sorgen sein Herz beschweren, der gehört irgendwie nicht dazu in diesen Tagen der Freude, des Friedens und der Freundlichkeit.

Der Predigttext des heutigen Sonntags scheint dasselbe zu erwarten, wenn Paulus im vierten Kapitel seines Briefes an die Philipper, in den Versen 4 bis 7, schreibt:

„Freut euch im Herrn allezeit! Nochmals will ich es sagen: Freut euch! Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern lasst in allen Lebenslagen eure Bitten durch Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott laut werden. Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewachen in Christus Jesus.“ (Phil. 4.4-7)

Recht besehen erwartet Paulus noch mehr. Nicht nur in der vom Kalender verordneten Weihnachtsfreudenzeit soll man sich freuen, sondern *allezeit*. Nicht nur in der Familie möge man freundlich sein, sondern gegenüber *allen* Menschen. Nicht nur an Adventssonntagen soll man innere Ruhe finden und loslassen; nein: in *allen* Lebenslagen soll man sich um *nichts* sorgen. Ist das nicht frömmelndes Gerede? Völlige soziale und emotionale Überforderung? Der gute Paulus scheint die Wirklichkeit normaler Menschen nicht zu begreifen, in der es wechselhafter und ambivalenter zugeht.

Der Prediger aus dem Alten Testament hingegen weiss um diese Wechselhaftigkeit und um die Ambivalenz des Lebens: „Für alles gibt es eine Stunde ...: Zeit zum Weinen und

Zeit zum Lachen, Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens, ... Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen, Zeit des Kriegs und Zeit des Friedens.“ (Pred. 3, 1.4.8) Wieviel lebensnaher ist *diese* Sicht, die Freude *und* Trauer kennt, Friede *und* Streit. Wieviel lebensnaher als die absolute Forderung des Paulus mit ihrem „allezeit“, „alle Menschen“, „in allen Lagen“, „nichts“.

Doch ist Paulus wirklich so lebensfern? Kennt er nicht Trauer, Streit und Sorge? - In welcher persönlichen Situation schreibt er eigentlich seinen Brief nach Philippi?

Nüchtern besehen: Paulus sitzt im Gefängnis. Er liegt in Fesseln. Er sehnt sich nach den Menschen in Philippi. Er weiss nicht, wie die Haftsituation ausgehen wird, und schreibt den Philippern mehrfach, er habe den Tod vor Augen. Durch seine Berichte von dieser beklemmenden, lebensbedrohlichen Situation zieht sich *dennoch*, wie ein heller Faden, die *Freude*. Paulus schreibt: ich freue mich; ich werde mich auch in Zukunft freuen; ich freue mich mit euch; auch ihr sollt euch mit mir freuen. Trotz des Gefangenseins: Freude.

Wie schwer es ist, in der Situation der Gefangenschaft Freude zu finden, wie bescheiden ein Mensch hier werden kann, ist in den bewegenden Zeugnissen Dietrich Bonhoeffers aus seiner Haftzeit nachzulesen: „Eben kommen Mama's und Grossmutter's Briefe, für die ich Euch sehr danke. Aus den Berichten von Erdbeeren und Himbeeren, von Schulferien und Reiseplänen spüre ich erst, dass es inzwischen wirklich Sommer geworden ist. Hier geht das Leben ziemlich zeitlos dahin. ... [Aber] ein kleiner Ameisenbau und die Bienen an den Linden machen mir auf meinen Gängen im Hof viel Freude.“

Wenn es Paulus nur ein wenig ähnlich gegangen ist, dann schreibt im Philippenerbrief offenbar einer, der Sorgen hat, der sich von der Welt abgeschnitten weiss, der um Freude ringen muss, einer, der weit ab ist von dem molligen Wohlgefühl, welches in diesen Wochen die Adventszeit von uns erwartet. Die Freude des Paulus ist eine Freude *trotzdem*, eine „Dennoch-Freude“.

Allein schon die Tatsache, dass Paulus die Aufforderung zur Freude wiederholt: „Freut euch im Herrn allezeit! *Nochmals* will ich es sagen: Freut euch!“ zeigt ja, dass er weiss: Diese Freude ist gar nicht so einfach. Diese Dennoch-Freude versteht sich offenbar überhaupt nicht von selbst. Sie muss *errungen* werden. Deshalb ermahnt und *ermutigt* Paulus zu ihr. Sie ist eine andere Freude als die Fröhlichkeiten und Traurigkeiten unseres Alltags. Sie ist – nun klingt es aber doch zu fromm – „Freude im Herrn“.

Auch die Aufforderung des Paulus zur Freundlichkeit gegenüber allen Menschen tönt schrecklich fromm, wie eine weichgespülte Sanftmütigkeit, die alles mit sich machen lässt, stets nachgiebig und zuvorkommend ist. Sie klingt – um es auf unsere Situation in diesen Tagen zu übertragen – wie eine Freundlichkeit, die um des lieben Friedens willen den Geschmack der Weihnachtsgans lobt, auch wenn sie ungeniessbar zäh ist; eine Freundlichkeit, die scheinheilig beteuert, wie froh man sei, sich endlich beim Familienfest wiederzusehen. *Diese* Freundlichkeit ist die Tugend der Heuchler und Feiglinge. Will Paulus *dazu* einladen?

Tatsächlich hat das Wort, das im Griechischen steht, *to epi-eikè*, eine etwas andere Bedeutung. Wörtlich ist es mit „das Angemessene“ zu übersetzen. Die Freundlichkeit, um die Paulus bittet, sucht „das Angemessene“ gegenüber dem Anderen. Der Begriff stammt aus der griechischen Philosophie und meint das Augenmass im Umgang mit dem Gegenüber. Eine solche Freundlichkeit fragt nach dem, was für den Anderen, der mir begegnet, adäquat und passend ist. Sie verzichtet auf das Durchdrücken von Prinzipien und auf Rechthaberei ihm gegenüber und zeigt Verständnis für ihn und seine Situation. Im römischen Recht wurde daraus der Grundsatz der *Äquitas*, der Billigkeit.

Paulus erwartet also nicht weichgespülte Sanftmütigkeit. Er bittet vielmehr um die Mühe und den Mut, genau hinzusehen, wer der Andere eigentlich ist, der mir begegnet: Was will er? Was braucht er? *Diese* Freundlichkeit, so könnte man sagen, ist die Tugend der offenen Augen und des weiten Herzens.

Diese Freundlichkeit soll sich *auf alle* Menschen richten. Denn jeder Mensch braucht sie. Jeder von uns ist darauf angewiesen, von Anderen mit Augenmass behandelt zu werden. Er ist darauf angewiesen, wahrgenommen zu werden in seinem Bemühen, nicht pauschal abgeurteilt zu werden für seine Fehler und nicht allein gelassen zu werden in seiner Not.

Das hiesse konkret und für die eben beschriebene Situation vielleicht: Ich nehme wahr, wie viel Mühe sich meine Mutter damit gemacht hat, die Weihnachtsgans vorzubereiten. Zwar schmeckt sie immer noch zäh; deshalb lobe ich auch nicht ihren Geschmack. Aber ich bedanke mich von Herzen dafür, dass meine Mutter bei der Vorbereitung des Essens so viel Kraft und Liebe für mich investiert hat. So sehe ich sie und unsere Beziehung neu. Eine solche wahrnehmende Freundlichkeit rührt dann auch mein eigenes Herz.

Vielleicht hiesse diese Freundlichkeit auch: Ich frage mich, warum ich eigentlich nur mit Scheinheiligkeit beteuern kann, dass ich mich über unser Wiedersehen freue. Was ist vorgefallen zwischen uns, was verhindert meine Freude über den Anderen? Wäre vielleicht eine offene Aussprache oder eine ehrliche Entschuldigung das Angemessene gegenüber dem Anderen und vielleicht das passendste Weihnachtsgeschenk? –

Paulus fährt mit seiner Alles-oder-Nichts-Redeweise fort. Er nimmt zwar wahr: Menschen machen sich Sorgen. Aber er scheint sie nicht ernst zu nehmen, sondern mahnt: *Sorgt euch um nichts!*

Sich um *nichts* zu sorgen, wie soll das gehen? In diesen Tagen machen wir uns Sorgen eben um das Gelingen der Gans, darum, ob die Geschenke gefallen und die Familienfeier friedlich wird. Aber auch sonst mache wir uns Sorgen: um berufliche Sicherheit und Gesundheit, um die Menschen, die wir lieben, um die soziale Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft und den Frieden in der Welt. Wenn Paulus sagt: *Sorgt euch um nichts*, ruft er dann zur Haltung des stoischen Weisen auf, der von Gefühlen frei ist und sich durch nichts berühren lässt?

Nein. Paulus lädt vielmehr dazu ein, Sorge zu teilen, indem man alles, um das man sich sorgt, alles, wovor man Angst hat, der Fürsorge Gottes anvertraut. *Sorgt euch um nichts* - das geht nur, weil da einer ist, der meine Sorge hört, weil es einen gibt, dem ich und meine

Sorgen wichtig sind. Das geht nur, weil ich vor Gott meine Sorgen nicht verbergen muss. Das ist überhaupt gar nicht stoisch. Paulus sagt: Ihr dürft flehen, jammern und klagen vor Gott, dürft das Herz öffnen und es vor dem für euch sorgenden Gott ausschütten! Sorgt euch um nichts, heisst also eigentlich: *Alles*, um das ihr euch sorgt, darf Gottes Fürsorge anvertraut werden. *Nichts* ist zu gross, und *nichts* ist zu klein.

Deshalb kann jedes Gebet, wie jämmerlich und flehentlich es auch sein möge, mit einem Dank verbunden werden: Was auch geschieht und so sorgenerfüllt es sein mag – Gott sei Dank bin ich damit nicht allein; ich darf die Sorgen abgeben. Karl Barth sagt, dies ist die „Ankündigung des grossen Weihnachtsurlaubs, der dauernden und gänzlichen Weihnachtsferien“.

Jetzt ist auch die fromm klingende Rede von der „Freude im Herrn“ zu verstehen. Sie hängt zusammen mit dem knappen Satz in der Mitte des Predigttextes: „Der Herr ist nahe.“ Paulus war überzeugt: Christus wird in Kürze wiederkommen zu richten die Lebenden und die Toten. Auch deshalb sollen sich die Philipper keine Sorgen um alltägliche Dinge machen. Denn das Ende dieser Zeit steht vor der Tür.

Dazu ist es bisher nicht gekommen. Die Naherwartung des Paulus hat sich nicht erfüllt. Aber die Hoffnung auf die Nähe Jesu Christi ist ein Grundzug christlicher Theologie geblieben. Gerade in der Adventszeit erinnert sich die Christenheit daran, was es bedeutet, dass Gott dem Menschen in Jesus Christus so nahe gekommen ist, näher als der Mensch sich selbst nahe zu sein vermag. Advent, das ist die Nähe Gottes zu jedem einzelnen von uns, das ist das haltende und tröstende Ja Gottes zu uns in allen Auf's und Abs unseres Lebens. Advent, das ist das Kommen Gottes zu uns, jetzt, „und nicht nur zu Anderen, sondern zu *dir* und *mir*“ (Karl Barth).

Seit Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, gibt es keine Situation, in der ein Mensch von Gott getrennt wäre. Manches im Leben bleibt wohl trotzdem schwer und traurig. Aber Gott ist bei jedem Menschen, zu jeder Zeit und an jedem Ort. Das ist der Grund für das paulinische Alles oder Nichts. In *jeder* Lebenslage ist Gott da. Die Freude darüber ist die Freude „im Herrn“. Dass diese Freude die Welt in ihren Ambivalenzen nicht übergeht, ist in den Sätzen über das Sorgen und Flehen nur zu deutlich geworden.

Schliesslich ist auch der letzte Vers unseres Textes, der den *Frieden* Gottes verheisst, nicht weltfremd oder naiv. Auch hier ist Paulus Realist. Das Herz ist voll Sorge, die Gedanken in Unruhe. Aber Gottes Nähe schenkt Frieden trotzdem, bewacht das Herz vor Verzweiflung und die Gedanken vor unentwegtem Kreisen. Menschlich ist diese Nähe nicht zu verstehen. Für die menschliche Vernunft ist es kaum vorstellbar, dass Gott jedem Menschen nahe ist, dass Gott keinen Menschen je alleine lässt, ganz gleich, was ihm bisher widerfahren ist, ganz gleich, wie schlimm und wie verkehrt er sein Leben bisher geführt hat. Der Friede Gottes, er ist ebenso ein Dennoch-Friede. Er begleite Euch durch die kommenden Weihnachtstage: „Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird Eure Herzen und eure Gedanken bewachen in Christus Jesus.“ Amen.